

DAS BEDÜRFNIS MEINES UMFELDS NACH ORDNUNG, NACH SCHUBLADEN UND KÄSTCHEN HAT MICH LANGE BESCHÄFTIGT.

Erlebe eine unerwartete Liebe mit Tanja. Höre Tanjas Story!

Ich bin Tanja, 35 Jahre alt und lebe in Biel. Ich bin eher heteronormativ aufgewachsen: Also in einem Umfeld, das heterosexuell geprägt war. Kleinfamilie: Vater, Mutter, Kind. Immerhin waren die Rollen nicht ganz klassisch aufgeteilt: Mein Vater war mehr zuhause und meine Mutter hat mehr finanzielle Verantwortung getragen für die Familie.

Im Rückblick würde ich sagen, ich habe mich schon immer zu Frauen hingezogen gefühlt, aber ich habe nie auf dieses Gefühl reagiert. Ich weiss nicht, ob ich es bewusst nicht zugelassen habe oder es einfach nicht wichtig genug fand. Irgendwann bin ich dann Pascale begegnet und die hat mit mir geflirtet, was das Zeug hält. Ich war unsicher, was da mit mir passiert, zugleich konnte ich mich der Spannung und Anziehung nicht entziehen. Dann war plötzlich alles klar: Ich war in Pascale verliebt und wollte mir ihr zusammensein. Ich hatte gar keine Zeit, gross darüber nachzudenken oder meine Gefühle in Frage zu stellen.

Dass ich irgendwie nachdenken sollte über die ganze Sache, ist mir dann eher an den Reaktionen meines Umfelds klargeworden. Meine Eltern und Freunde wollten alle wissen, ob ich jetzt lesbisch bin. Das war für mich eine total komische Frage. Am liebsten hätte ich auf die Frage: Bist du lesbisch? geantwortet mit: Ich bin Tanja! Denn für mich hat sich gar nichts verändert, ich war immer noch ich. Nur eben in eine Frau verliebt, aber das war für mich kein Unterschied. Das Bedürfnis meines Umfelds nach Ordnung, nach Schubladen und Kästchen hat mich lange beschäftigt. Die Unsicherheit, die etwas auslöst, das nicht einzuordnen ist. Diejenigen, die fragen, ob ich lesbisch bin, fühlen sich offen, weil sie die Homosexualität als Möglichkeit in Betracht ziehen und aussprechen. Aber für mich ist es schon ein Zugeständnis: Ich muss eine Definition vornehmen, die ich für mich selbst gar nicht bräuchte.

Ich habe das auch an meiner Tochter gesehen. Lea war drei Jahre alt, als sie Pascale kennengelernt hat. Am Anfang hat Lea gesagt, dass Pascale, die sehr maskulin aussieht, ein Mann-Frau ist. Später hat sie Pascale Frau-Mann genannt. Und dann irgendwann Frau. Es hat eine Weile gedauert, bis ihr kleiner Kopf das zusammensetzen konnte, dass Pascale eine Frau ist, auch wenn sie kurze Haare hat und maskulin wirkt. Es ist menschlich, dass wir Dingen Namen geben, das ist ja, wie wir die Welt überhaupt kennenlernen. Genau deshalb ist es wichtig, dass wir auf eine geschlechtergerechte Sprache achten. So geben wir denjenigen, die sich nicht in das binäre Geschlechtersystem Mann-Frau einordnen können, den sprachlichen und tatsächlichen Raum, sich authentisch zu fühlen. Sich so zu zeigen, wie sie sind.

Dieses Sich-nicht-einordnen-Können ist kein Trend, der durch die neuen Sprachkonventionen oder die Debatten hervorgerufen wird – es gab schon immer Menschen, die nicht dem heteronormativen Ideal entsprochen haben. Aber sie haben sich nicht getraut, sich zu zeigen. In Leas Generation hat sich das schon normalisiert, die sind viel offener. Da ist es normal, dass ein Kind in der 6. Klasse sagt, dass es nicht weiss, ob es ein Junge oder Mädchen ist. Und dass das für die anderen Kinder ok ist. Das beeindruckt mich total, dass ein Kind diesen inneren Impuls fühlt, artikulieren kann und gehört wird.

Für mich ist das eine Art Schwingung oder Frequenz, die schon immer da war, die durch die grössere gesellschaftliche Akzeptanz an die Oberfläche kommen darf – und hoffentlich stärker wird, damit immer mehr Menschen so sein können, wie sie sein wollen, ohne Angst zu haben vor den Reaktionen anderer. Damit wir alle leicht, fröhlich, offen und mit einem Lächeln durchs Leben gehen und durch Biel – über den Zentralplatz, durch die Nidaugasse oder die Altstadt – und einander so begegnen können, wie wir wirklich sind.

ICH WAR DER ERSTE MENSCH AN MEINER SCHULE, DER OFFEN TRANSGENDER IST. DAS HAT VIELE AN IHRE GRENZEN GEBRACHT.

Erlebe seltsame Fragen mit Hervé. Höre Hervés Story!

Ich bin Hervé, 21 Jahre alt, ich mache meine Ausbildung in Biel. Ich bin transgender, das heisst, ich wurde im Körper einer Frau geboren und lebe heute im Körper eines Mannes. So hätte ich das nach meinem Coming-out gesagt, da fand ich Kategorien und Schubladen gut. Inzwischen versuche ich sie so weit es geht zu vermeiden. Für mich sind Sexualität und Gender eher im Fluss, können und dürfen sich verändern.

Als ich dreizehn Jahre alt war, damals noch in einem weiblichen Körper, habe ich mich in ein Mädchen verliebt. So habe ich angefangen, die Kategorie Geschlecht in Frage zu stellen. Meine Mutter hat mich darin total unterstützt. Ich habe recht lange gebraucht, um herauszufinden, dass ich transgender bin. Eigentlich ist mir das im Internet klargeworden, als ich ein Video von jemandem gesehen habe, der über seine Transition, also Geschlechtsangleichung, gesprochen hat. Die Gefühle, die im Video beschrieben wurden, kannte ich alle, endlich hatte ich einen Namen dafür.

Das hat es aber zu Beginn nicht unbedingt einfacher gemacht, weil ich in einer kleinen Stadt aufgewachsen bin, wo über so etwas überhaupt nicht gesprochen wurde. Ich war der erste Mensch an meiner Schule, der offen trans ist. Das bringt das Umfeld natürlich an Grenzen, weil niemand weiss, wie damit umgehen. Auch mein Vater hat mich wieder und wieder gefragt, ob ich mir sicher bin. Ob ich nicht noch ein paar Jahre warten will, bis ich die Geschlechtsangleichung mache. Er hatte mal eine Doku über eine Frau gesehen, die sich zum Mann hatte umwandeln lassen und dann aber so unglücklich im Körper eines Mannes war, dass sie sich wieder zur Frau hat zurückumwandeln lassen. Ich meine, ich verstehe die Sorge meines Vaters grundsätzlich schon. Aber mich mit so einem seltenen Fall zu vergleichen, ist auch ein bisschen verrückt.

Das habe ich wirklich oft gemerkt und erlebt: Die Menschen wissen so wenig über queere Themen. Es gibt superviele Vorurteile. Es wäre so viel besser, wenn sie einfach offen sein und zuhören könnten. Denn letztlich erleben alle diese Dinge auf ihre Art. Meine Erfahrung der Transgeschlechtlichkeit stimmt für mich, für niemanden sonst. Naja, vielleicht muss ich einschränkend sagen: Bitte fragt queere Menschen keine Fragen, die ihr heterosexuellen Menschen nicht stellen würdet. Zum Beispiel werde ich tatsächlich ab und zu gefragt, wie mein Schnäbli aussieht. Das ist nicht offen oder aufgeklärt, das ist einfach nur indiskret. Ich frage dich ja auch nicht, was bei dir da unten optisch so los ist. Also: Dialoge führen, aber bitte mit Respekt. Oder generell auch fragen, ob es ok ist, dass man Fragen stellt. Denn nicht alle queeren Menschen haben Lust, sich die ganze Zeit zu erklären. Manchmal will man einfach nur leben, nur man selbst sein, Mensch sein. Ganz einfach.

Ich persönlich habe insofern Glück, als dass ich generell eher zurückhaltend bin und dass man mir die trans Identität nicht unbedingt ansieht. Deswegen tritt es oft in den Hintergrund, was angenehm ist. Blöd wird es nur, wenn ich Menschen treffe, die mich von früher kennen, die meinen alten Namen und die alten Pronomen verwenden, also über mich als «sie» reden. Das ist schmerzhaft für mich, weil es mich verleugnet. Ich habe mich entschieden, meine Transgeschlechtlichkeit zu leben, weil ich fand, wenn ich es verstecke, ist es, als würde ich meine Umwelt konstant anlügen. Und ich hasse lügen.

Ich wünsche mir also mehr Ehrlichkeit. Und mehr Inklusivität. Da kann schon geschlechterneutrale Sprache einen Riesenbeitrag leisten: Sie schliesst alle mit ein, anstatt irgendwelche Gruppen oder Individuen auszugrenzen. Ich fände es total wichtig, dass es beispielsweise in der Schule normal ist, dass man die Schülerinnen und Schüler nach den Pronomen fragt, die für sie stimmen. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der man sie auch nach ihrem Namen fragt. Wie heisst du? Welche Pronomen verwendest du?

DASS WIR DEN MANN ABGEWIESEN HABEN, HAT IHN KOMPLETT AUSFLIPPEN LASSEN, ER HAT RUMGESCHRIEN UND UNS GEDROHT.

Erlebe eine Zugfahrt nach Biel mit Nora. Höre Noras Story!

Ich bin Nora, 31 Jahre alt, und lebe in Biel. Ich habe nur eine ziemlich schlimme Sache erlebt, das war vor ein paar Jahren, mit meiner ersten Freundin Viola. Wir waren relativ frisch zusammen und sassen abends im Zug von Bern nach Biel. Nicht gerade eng umschlungen, aber schon nah beieinander, wie das eben so ist, wenn man sehr verliebt ist. Jedenfalls kommt ein Mann in unser Viererabteil und macht uns klar, dass er auch gerne ein paar Streicheleinheiten hätte. Er hat eine Sprache gesprochen, wie wir beide nicht verstanden haben, aber wir haben ihm trotzdem höflich zu signalisieren versucht, dass wir kein Interesse an seiner Gesellschaft haben. Er hat da schon leicht aggressiv reagiert, ist dann aber zum Glück weggegangen.

Nach ein paar Minuten war er wieder da, plötzlich sehr aufgebracht, er kam uns ganz nah und hat in der Sprache, die wir nicht kannten, auf uns eingeredet. Wir haben ihm gesagt, dass er gehen soll. Weil er nicht reagiert hat, bin ich irgendwann aufgestanden und habe ihn weggeschoben. Diese Geste der Ablehnung hat ihn komplett ausflippen lassen, er hat rumgeschrien und dann auf Französisch gesagt, dass er in Biel auf uns warten wird. Er hat angefangen, wie wild zu telefonieren, ist immer wieder an unserem Abteil vorbeigelaufen und hat uns fixiert, während er ins Telefon gebrüllt hat.

Wir haben überlegt, ob wir schon in Brügg aussteigen sollten, aber dann dachten wir, wenn er uns hinterherkommt, ist es noch gefährlicher, wenn wir irgendwo sind, wo wir nicht wissen, wohin. Jedenfalls hat Viola sich dann ziemlich laut darüber aufgeregt, dass uns niemand von den anderen Reisenden hilft – der Zug war nämlich ziemlich voll. Irgendwann hat uns dann eine Frau angesprochen und gefragt, ob wir jemanden hätten, der uns in Biel abholen könne. Weil wir niemanden hatten, hat sie einen Freund von sich angerufen, damit er uns am Gleis abholt und nach Hause bringt.

Der Mann ist vor uns aus dem Zug gegangen. Als wir mit der Frau ausgestiegen sind, war da ihr Freund, der uns aus dem Bahnhof eskortiert hat. Vor dem Bahnhof stand tatsächlich der Mann mit drei Kumpels. Der Freund konnte ihre Sprache sprechen und hat versucht, sie zu beschwichtigen. Wir sind währenddessen ganz schnell in ein Taxi eingestiegen. Der Mann war so wütend, dass er auf das Taxi eingeschlagen hat, bis es dann endlich losgefahren ist. Das war wirklich krass. Wir haben am nächsten Tag Anzeige erstattet, aber wirklich gebracht hat es nichts. Ausser, dass man auf den Überwachungsvideos des Zugs sehen konnte, wie der Mann, nachdem wir ihm zum ersten Mal gesagt haben, dass wir ihn nicht bei uns haben wollen, in ein anderes Abteil gegangen ist und sich einen runtergeholt hat. Das ist schon verrückt, dass wir als lesbisches Paar bei ihm so krasse Reaktionen ausgelöst haben – von Begehren bis hin zu Wut und Hass.

Jedenfalls waren wir extrem froh, dass die Frau diesen Freund organisiert hat als Schutz für uns. Ich glaube, das ist, was ich von diesem Erlebnis gelernt habe: Du musst gar nicht selbst die Lösung sein in einer solchen Situation, es reicht, wenn du weisst, wer die Lösung sein könnte. Vielleicht hätte es auch geholfen, wenn sich jemand, bevor die Sache so eskaliert ist, in unser Abteil gesetzt und mit uns geredet hätte, dann hätte der Mann schon viel weniger Zugriff auf uns gehabt. Manchmal reicht es schon, eine Person mehr zu sein, egal, wie stark oder gross.

ICH MUSS JEDES MAL, WENN ICH EINE NEUE PERSON KENNENLERNE, EIN KLEINES COMING-OUT MACHEN.

Erlebe den Alltag einer Regenbogenfamilie mit Josh. Höre Joshs Story!

Ich bin Josh, 40 Jahre alt und lebe in Biel. Ich werde, wenn ich durch die Stadt gehe, eigentlich nicht diskriminiert, also niemand ruft mir irgendwas hinterher oder so. Freunden, die femininer aussehen, passiert das schon mit gewisser Regelmässigkeit, dass sie «Schwuchtel» genannt werden. Ich habe also gewissermassen Glück, weil man mir meine sexuelle Orientierung nicht ansieht und mich in Ruhe lässt. Aber natürlich ist es unerträglich, dass man wie ein Heteromann aussehen muss, um nicht diskriminiert zu werden.

Dass ich eher maskulin oder hetero rüberkomme, bedeutet aber auch, dass ich jedes Mal, wenn ich eine neue Person kennenlerne, ein kleines Coming-out machen und sagen muss, dass ich eben keine Frau oder Freundin habe, sondern einen Freund. Gerade weil ich einen Sohn habe, werde ich oft gefragt, wie ich mit meiner Exfrau so klarkomme. Und dann muss ich erklären: «Ich habe zwar einen Sohn, aber weder Exfrau noch Frau.» Ich habe meinen Sohn Nicki mit einer Freundin bekommen. Für uns war wichtig, dass er nicht mit zwei Papis und zwei Mamis aufwächst. Für uns und ihn ist ganz klar: Er hat einen Vater und eine Mutter. Wir sind seine Familie. Dazu dürfen natürlich sehr gerne noch mein Partner kommen und eine Partnerin von Nickis Mutter, aber nicht in der Elternfunktion.

Für Nicki ist das eine ganz selbstverständliche Situation. Seine Mutter ist derzeit Single. Nach der Abstimmung zur Ehe für alle hat er zu ihr gesagt: «Wie cool, Mama, jetzt darfst du heiraten, du musst also eine Freundin finden.» Sich selbst bezeichnet er als «Regenbogenkind», mit grosser Freude und Selbstverständlichkeit. Ich denke, dass da die diversen Kampagnen wirklich geholfen haben. Was wir sehen, können wir erkennen. Was wir erkennen, ist Teil unserer Welt.

Diese Selbstverständlichkeit bemerke ich auch auf anderen Ebenen. Viele von Nickis Lieblings-Fussballspielern sind People of Color, aber das ist überhaupt kein Thema für ihn. Wenn ich ihn bitten würde, diese Sportler zu beschreiben, würde er uns sagen, in welchem Club sie spielen, welche Position sie spielen, welche Trikotnummer sie tragen, wie gross sie sind oder sogar wie viel sie wiegen. Aber die Hautfarbe als Merkmal käme nicht vor. Es sind für ihn Menschen, die verdammt gut Fussball spielen. Nicht Menschen, die eine Hautfarbe haben.

Ich glaube, das ist der Anfang vom Ende der Diskriminierung, wenn das Merkmal, das von der Mehrheit abweicht, nicht mehr im Fokus steht. Wenn man nicht mehr mit einem Etikett versehen oder in eine Schublade gesteckt wird. Ich glaube, da haben die Medien in der Schweiz einen grossen Anteil dran: Homosexualität kommt vor und wird auf eine positive Art dargestellt. Oder zumindest nicht als Abweichung oder Problem. Diese Normalisierung ist wichtig. Denn ich bin Josh, nicht Homo-Josh.

MEIN FREUND WURDE VON DER TANZ- FLÄCHE GEZERT UND VOR DEM CLUB AUF DER STRASSE LIEGENGELASSEN.

Erlebe eine Clubnacht in Biel mit Lucas. Höre Lucas' Story!

Ich bin Lucas, 38 Jahre alt, lebe in Biel, kenne aber auch die queere Szene in Berlin ganz gut. In Berlin ist der Ausgang in queeren Clubs eine Art Mini-Dorf: Man kennt die anderen, jeder und jede kann sein, wie er oder sie will. In Biel gibt es solche Räume nicht, da ist es viel schwieriger, ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln. In Biel sind die queeren Leute nur einmal im Jahr in der Mehrheit, an der Pride. An diesem einen Tag haben sie das Gefühl, das die anderen immer haben.

Zum Gefühl, im Ausgang zur Minderheit anzugehören, fallen mir zwei Erlebnisse ein, die beide im selben Bieler Club stattgefunden haben. Das erste ist gar noch nicht so lange her, drei, vier Wochen vielleicht. Ich war mit Freunden unterwegs. Am Ende des Abends gab es dann diese typische Situation, dass die Bar, in der wir vorher waren, zugemacht hat, aber noch keiner von uns nach Hause gehen wollte. Jemand hat vorgeschlagen noch in den Club zu gehen und obwohl ich dort eigentlich nie mehr reinwollte, bin ich doch mitgegangen, einfach um noch ein bisschen Spass zu haben mit meinen Freunden.

Und dann haben wir getanzt, was wohl schon schräg war, weil ansonsten nur Frauen getanzt haben. Die Typen standen so am Rand, um ihnen zuzuschauen. Jedenfalls war uns das egal, wir hatten Spass. Irgendwann sind meine Freunde Getränke holen gegangen und ich hab allein getanzt. Und neben mir hat eine Frau getanzt, die so eine super Frisur hatte, die Haare ganz kurz, das sah wirklich toll aus. Also hab ich ihr das gesagt, einfach so, als Kompliment. Dass ich ihre Frisur megacool finde. Sie war total irritiert, weil sie wahrscheinlich dachte, dass das eine Anmache sein sollte. Ich hab sie dann beruhigt und erklärt, dass es wirklich nur ein Kompliment war. Dass ich nichts von ihr will, weil ich schwul bin.

Und dann kam ihre Freundin an und hat sie so demonstrativ gefragt, was ich gesagt habe. Da hat die mit den kurzen Haaren angewidert mit den Augen gerollt und gesagt «er ist schwul». Das hat mich getroffen. Ich wollte nur wertschätzend sein, eine schöne Begegnung haben und stattdessen werde ich blossgestellt. Es war für mich glaub doppelt so schwer, dass es Women of Color waren. Wenn Minderheiten auf Minderheiten herabschauen ist das nochmals anders schmerzhaft. Ich dachte: Hey, wir sitzen doch alle im gleichen Boot, wir sollten doch zusammen stark sein und uns nicht noch gegenseitig runtermachen. Ich musste dann grad nach Hause gehen, weil ich so erschüttert war.

Da andere Erlebnis ist schon ein paar Jahre her. Da war in diesem Club eine Schwulenparty. Als mein Freund und ich hingekommen sind, haben zwei junge Frauen auf so einer Art Podest gestanden und getanzt. Als sie fertig waren, ist dann mein Freund hoch zusammen mit einem Kollegen. Die beiden haben, wie vorher die Frauen, miteinander getanzt. Es war super. Bis dann der Security-Typ kam und meinte, die beiden müssten vom Podest runter. Sie haben gefragt, warum, und die Antwort war: Aus Sicherheitsgründen. Jedenfalls wollte mein Freund nicht runter und dann hat der Security-Typ ihn da runtergezerrt, durch den Club getragen und erst auf der Strasse wieder runtergelassen. Mein Freund war total fertig und hatte am nächsten Tag einige Blutergüsse. Wir sind zur Polizei gegangen, um Anzeige zu erstatten, aber die meinten nur, dass sie da nichts tun könnten. Das war wirklich total scheisse.

Das ist alles so schnell gegangen, dass da wahrscheinlich niemand hätte eingreifen und die Situation entschärfen können. Aber ich glaube, es wäre ganz anders rausgekommen, wenn die beiden Frauen mitbekommen hätten, dass der Security-Typ meinen Freund vom Podest hat runterholen wollen. Wenn sie sich hingestellt und den Typen gefragt hätten, ob es sein kann, dass er homophob ist und deshalb nicht sehen will, wie zwei Männer miteinander tanzen, hätte er sich sicher nicht getraut, meinen Freund aus dem Club zu werfen.

Das wäre so schön, wenn es ein gesundes und schönes Miteinander gäbe, jenseits der klassischen Einteilungen in Mann und Frau, in männliche oder weibliche Eigenschaften. Ein Mann, der weint, ist nämlich nicht schwul. Er ist ein Mensch, der Gefühle hat und zeigt. Je schneller wir die sogenannte toxische Männlichkeit, also die Vorstellung, dass Männer dominant und aggressiv sein müssen, hinter uns lassen können, desto besser. Denn der Name stimmt: Dieses Bild von Männlichkeit ist Gift, und zwar für alle.

ICH GEHE NICHT MEHR «EINFACH SO» DURCH DIE STADT, DENN DA IST EINE STÄNDIGE ALARMIERTHEIT, DIE MICH BEGLEITET.

Erlebe einen nächtlichen Heimweg mit Muriel. Höre Muriels Story!

Ich bin Muriel, 22 Jahre alt, und lebe in Biel. Meine erste lange Beziehung hatte ich mit 16, ganz klassisch, mit einem Typen. Da ich in einem christlichen Umfeld aufgewachsen bin, waren die Vorstellungen, die ich von einer Beziehung hatte, schon sehr gesetzt. Ich habe mich Markus, so hiess mein Freund, heiraten sehen, Kinder kriegen und sogar Grosskinder. Wenn wir zu zweit waren, waren all diese Menschen, die irgendwann aus uns entstehen sollten, irgendwie schon da. Das hat mich total eingengt und mir auch Angst gemacht.

Irgendwann habe ich die Beziehung zu Markus beendet und das war eine unendliche Befreiung. Mit 18 habe ich mich dann getraut, mich selbst zu fragen, wer ich eigentlich bin, was mich anzieht. Die Erkenntnis, dass ich nicht heterosexuell bin, hat sich angefühlt wie Heimkommen. Ich meine, allein schon die Tatsache, dass ich nicht mehr dem gängigen Frauenbild entsprechen will, ist eine totale Beruhigung. Ich muss nicht mehr alles abhaken, was oder wie eine Frau zu sein hat. Natürlich ist das nicht nur einfach, denn es kommen ja von allen Seiten Erwartungen, allein schon in den Medien.

Aber es macht Spass. Und mein Umfeld bestärkt mich in der Regel wirklich sehr. Zumindest an der Oberfläche. Meine beste Freundin zum Beispiel, die auch aus dem christlichen Milieu kommt, die hat mir, wie viele Gläubige, gesagt, dass sie mich trotzdem lieb hat. Das hat das Coming-out für mich schwierig gemacht. Dass ich wusste, es gibt zwar scheinbar eine Akzeptanz, aber unterschwellig ist da doch ein Unbehagen, es ist eben nicht 100% ok. Vor allem, wenn es ums Kinderkriegen geht, spitzt sich das zu. Die werden nur in einer Heteroehe gedacht. Irgendwie gibt es dieses Bild, dass eine Frau verfügbar sein muss für einen Mann.

Nach meiner Maturafeier bin ich mit meiner Freundin Hand in Hand heimgelaufen. In der Nidaugasse sind uns zwei Männer entgegengekommen und haben uns angemacht, wir haben ihnen zu verstehen gegeben, dass wir nicht interessiert sind. Da haben sie angefangen, uns zu beleidigen und uns nachgespuckt. Das war total traumatisierend für uns. Ich glaube, für die Männer war die Tatsache, dass wir nichts von ihnen wollten, schwer zu akzeptieren fürs Ego. Als sie dann aber verstanden haben, dass wir gar nicht an Männern interessiert sind, sind sie richtig wütend geworden. Als würden wir ihnen was wegnehmen, was ihnen eigentlich zusteht. Das ist ein echtes Problem in unserer Gesellschaft, dass die Typen es als legitim ansehen, Frauen einfach so anzumachen. Und dann wütend zu werden, wenn die Frau nicht darauf eingeht.

Seit diesem Erlebnis bin ich mir immer sehr bewusst, wo ich bin, wann ich unterwegs bin, wer mir oder uns entgegenkommt. Ich analysiere ständig die Situation, um das Risiko abzuschätzen. Es kotzt mich total an, dass ich diese Angst habe und mich ihr anpasse, obwohl ich das gar nicht will. Ich gehe nicht mehr «einfach so» durchs Leben, denn da ist eine ständige Alarmiertheit, die leise mitläuft. Ich finde das total traurig. Und zugleich weiss ich, dass es Transmensen noch viel schlimmer geht, da sie allein durch ihre äussere Erscheinung immer schon geoutet sind.

Ich wünsche mir, dass sich die Vorstellungen, was typisch männlich und typisch weiblich ist, mehr und mehr auflösen und vermischen. So könnten wir alle freier sein in der Art, wie wir uns ausdrücken, das fängt schon bei Kleidern und Frisuren an. Und letztlich könnten wir alle freier leben.

MEIN VATER SAGTE, FALLS ER MICH JEMALS IN FRAUENKLEIDERN SIEHT, BRINGT ER MICH EIGENHÄNDIG UM.

Erlebe den Alltag in Biel mit Szofia und ihrem Kollegen Leon. Höre Szofias und Leons Story!

S: Ich bin Szofia, 40 Jahre alt, und lebe in Biel.

L: Ich bin Leon, 26 Jahre alt, und lebe auch in Biel.

S: Ich bin eine Transfrau, das heisst, ich wurde in einem männlichen Körper geboren, fühle mich aber seit meiner Kindheit als Frau. Im Unterschied zu Hervé, dessen Geschichte du vielleicht schon gehört hast, habe ich mich nicht bei meiner Familie geoutet und mich keiner medizinischen Transition unterzogen, also keine Hormone bekommen oder Operationen gehabt. Ich konnte bisher nur eine soziale Transition machen, das heisst, ich habe mir den Namen Szofia ausgesucht und benutze das Pronomen «sie». Ich trage am liebsten Frauenkleider. Darin fühle ich mich schön und anziehend. Aber weil ich schon mehrfach angegriffen wurde, wenn ich Frauenkleider in der Öffentlichkeit anhatte, überlege ich mir gut, wann ich das mache.

L: Ich erinnere mich noch an den ersten Abend, wo wir zusammen unterwegs waren und du ein Kleid anhattest.

S: Ohne Leon hätte ich mich das nicht getraut! Jedenfalls war der Abend super, ich habe mich so schön gefühlt, so frei. Wie ein Vogel. Ich bin geflogen. Dann bin ich auf dem Nachhauseweg in der Bahnhofstrasse leider einer Gruppe Männer begegnet, die wie ich einen osteuropäischen Hintergrund hatten. Und das war dann verhängnisvoll. Die waren total aggressiv und haben gesagt, dass Menschen wie ich eine Schande für ihre Kultur sind. Es ist krass, wie viele Vorurteile es gegen Transmenschen gibt, gerade bei Menschen aus dem Osten und aus dem Balkan. Latinos und Franzosen sind da viel offener.

L: Hat dir nicht mal sogar dein Vater gedroht?

S: Naja, nicht direkt. Er hat mich natürlich noch nie in Frauenkleidern gesehen. Aber als wir mal einen Sänger im Fernsehen gesehen haben, der in einem Kleid aufgetreten ist, hat er sich total darüber aufgeregt. Ich habe gesagt, dass ich das super finde. Es war wirklich ein irrsinnig schönes Kleid, das hätte ich sofort getragen. Jedenfalls meinte mein Vater dann, dass er mich, falls er mich jemals in Frauenkleidern sieht, mit seinen eigenen Händen umbringt. Einfach so. Keine Ironie. Kein Zweifel.

L: Das ist wirklich schrecklich.

S: Es ist ein Leben, das ich niemandem wünsche. Ich glaube, dass Transgeschlechtlichkeit mit so vielen Vorurteilen belegt ist, weil sie bis vor Kurzem als Persönlichkeits- und Verhaltensstörung galt, also als Krankheit. Ich glaube, dass deswegen viele immer noch denken, es handelt sich um etwas, das behandelt werden könnte. Was natürlich nicht der Fall ist. Trotzdem geistert das durch die Köpfe und macht die Akzeptanz viel schwerer. Es ist jeden Tag ein Kampf, man selbst zu sein.

L: Das ist sogar für mich als schwuler Mann so, obwohl Schwulsein viel besser akzeptiert ist als transgender und obwohl man mir meine sexuelle Orientierung nicht unbedingt ansieht, weil ich eher maskulin wirke. Das Schlimmste, was ich erlebt habe, war, als im Ausgang ein Typ, mit dem ich vorher ganz normal geredet hatte, plötzlich wie eine Furie auf mich losgegangen ist. Ich hab das gar nicht so richtig mitgeschnitten, weil er mich von hinten angegriffen hat. Da war plötzlich Schmerz und dann lag ich schon am Boden. Zum Glück waren da andere, die ihn festgehalten und dann weggebracht haben. Ich meine, ich weiss bis heute nicht, warum der auf mich losgegangen ist. Ob er geahnt hat, dass ich schwul bin, und ihn das so hat ausrasten lassen? Solche Erlebnisse führen dazu, dass man immer mit einer gewissen Angst lebt. Und das, obwohl ich niemandem etwas zuleide tue! Ich bin einfach nur, wie ich bin. Ich weiss nicht, warum das so schwer zu akzeptieren ist, ich lasse die anderen ja auch sein, wie sie sind.

S: Ich glaube, die Voraussetzung für Akzeptanz wäre, dass man uns zuhört. Dass die anderen uns als Menschen kennenlernen, bevor sie irgendein Urteil über uns fällen. Dann hätte ich tatsächlich die Wahl und die Freiheit, so zu sein, wie ich bin.

WIR GEHEN NIE HAND IN HAND, WEIL MAN NIE WEISS, WER HINTER EINEM IST UND WIE DIESE PERSON REAGIERT.

Erlebe eine folgenreiche Busfahrt in Biel mit Francisco und Matias. Höre ihre Story!

M: Ich bin Matias, 29 Jahre alt, und lebe in Biel.

F: Ich bin Francisco, 31 Jahre alt, und lebe, zusammen mit Matias, in unserer gemütlichen Wohnung in der Altstadt.

M: Wir sind schon lange ein Paar, aber wenn du uns auf einer Party sehen würdest, würdest du mit Sicherheit nicht darauf kommen. Ich wäre in dieser Ecke und Francisco wäre woanders, wahrscheinlich auf der Tanzfläche. Einerseits machen wir das, weil wir eh nicht so die Typen sind, die ständig aneinanderhängen, andererseits haben wir uns einfach nicht dafür, Händchen zu halten oder so, weil man ja nie weiss, wer hinter einem steht und wie diese Person reagiert.

F: Also ich bin schon jemand, der gerne körperliche Nähe hat. Aber ich bin extrem vorsichtig geworden, was Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit angeht. Ich glaube, das ist so, seit ich einmal aus dem Bus gestossen wurde. Das ist schon ewig her, da hatte ich gerade erst selbst verstanden, dass ich schwul bin. Ich habe jedenfalls ein Date am Bahnhof getroffen und wir sind mit dem Bus zu mir gefahren. Da war ich wirklich noch total schüchtern und zurückhaltend, aber wahrscheinlich hab ich einfach gestrahlt vor lauter Freude. Das muss jemand beobachtet haben und diese Person hat mich, als wir aussteigen wollten, derart geschubst, dass ich aus dem Bus gestürzt bin. So ist mir bewusst geworden, dass ich immer beobachtet werde und dass es, je nachdem, blöd ankommen kann, wenn ich bin, wie ich bin.

M: Das hat sich total eingebrannt bei Francisco. Und es war ja auch nicht das einzige Mal. Einmal hat ihm jemand im Club einfach eine reingehauen, weil Francisco mit einer Freundin getanzt hat. Der Typ hatte gar nichts mit der Freundin zu tun. Der fand einfach, Francisco habe sie nicht verdient. Ich meine, das muss man sich vorstellen. Da tanzen zwei Menschen miteinander und haben eine gute Zeit und allein das macht einen komplett unbeteiligten Typen so wütend, dass er die Faust auspackt.

F: Ja, das war auch krass. Ich wechsele inzwischen immer die Strassenseite, wenn mir eine Männergruppe entgegenkommt, vor allem, wenn ich sehe, dass Alkohol oder Drogen im Spiel sind. Da ist einfach ein riesiges Unbehagen. Natürlich gibt es auch heterosexuelle Männer, die total sweet und normal mit mir und uns umgehen. Aber es braucht dazu eine gewisse Intelligenz und Erziehung.

M: Und die ist ja, je nachdem, noch nicht mal in der eigenen Familie gegeben. Ich weiss noch, wie meine Schwester reagiert hat, als ich ihr gesagt habe, dass ich schwul bin. Sie hat gefragt, ob ich nicht versucht habe, es zu ändern. Ob es nicht vielleicht nur eine Phase ist. Ob ich es mir nicht noch einmal überlegen will, ob ich wirklich ein trauriges Leben als Schwuler führen will.

F: Zum Glück war meine Familie da anders. Die haben das akzeptiert. Auch wenn meine Mutter bestimmt immer noch heimlich traurig darüber ist, dass ich nicht das Leben führe, das sie sich vorgestellt hat für mich. Aber sie zeigt es nicht und mag Matias sehr.

M: Das stimmt. Überhaupt wird die Ablehnung leiser, je älter man wird. Einerseits, weil wir unsere Bubble haben, in der wir leben, in der wir akzeptiert sind. Andererseits, weil die Diskriminierung subtiler wird. Heute schreit mir niemand «Homo» hinterher. Heute sind es eher zweifelhafte Komplimente wie: «Matias, du siehst gar nicht schwul aus.» Aber natürlich ist das kein Kompliment, weil es bedeutet, dass schwul aussehen und damit auch: schwul sein etwas nicht Erstrebenswertes ist.

F: Auch so Fragen wie «Wer ist die Frau in eurer Beziehung?» sollen offen wirken, sind aber unangebracht. Ich frage ja auch heterosexuelle Menschen nicht einfach so, ob sie eher dominant oder passiv im Bett sind.

M: Oder der Satz: «Ach, du bist schwul, dann kennst du bestimmt den Chris, der ist auch schwul.» Als ob wir alle miteinander verbunden wären. Und als ob die sexuelle Orientierung das einzige wäre, das bestimmt, mit welchen Menschen wir uns umgeben.

F: Oder als ob die sexuelle Orientierung das einzige wäre, das bestimmt, wer wir sind. Dabei ist es ja nur ein Aspekt unter vielen! Ja, ich bin schwul, aber ich bin auch leidenschaftlicher Kinogänger, ich zeichne viel und ich esse gerne asiatisch.

M: «Du isst gerne asiatisch? Dann kennst du bestimmt den Francisco, der isst auch gerne asiatisch.» Wenn man die Frage so stellt, merkt man schon, wie seltsam sie ist.

F: Ich würde mir wünschen, dass die Menschen offener werden, sich mehr trauen, zu zeigen, wer sie sind. Mehr Diversity, mehr Kreativität würde der Welt so guttun.

M: Und die Gesellschaft als Ganzes weiterbringen.

ICH HABE MICH OFT GEFRAGT, OB ICH ES NICHT DOCH MIT EINEM MANN PROBIEREN SOLLTE, EINFACH, WEIL ES GÄBIGER WÄRE.

Erlebe die Reaktionen auf eine Regenbogenfamilie mit Claire. Höre Claires Story!

Ich bin Claire, 33 Jahre alt, ich lebe mit meiner Frau Bianca und unserer dreijährigen Tochter Emilie in Biel. Ich bin Erzieherin und wenn ich mich einer neuen Elterngruppe vorstelle, überlege ich immer einen Moment, ob ich diesen Satz sagen soll: Ich lebe mit meiner Frau Bianca und unserer dreijährigen Tochter Emilie in Biel. Es macht mich traurig, dass es dieses Zögern gibt. Dass ich mich manchmal dafür entscheide, nichts zu meiner privaten Situation zu sagen, aus der Sorge heraus, dass es Eltern gibt, die das irritieren könnte. Die dann vielleicht weniger offen in der Zusammenarbeit mit mir sind. Denn je nach kulturellem Hintergrund gibt es schon recht viele Vorurteile gegenüber Homosexualität.

Wenn ich aber nichts zu meinem Privatleben sage, fühlt sich das an, als würde ich Bianca verstecken oder verleugnen. Und das will ich natürlich absolut nicht! Ich habe mich mit 16 Jahren geoutet, mein Umfeld hat das gut aufgenommen. Viele meinten, sie haben es eh schon lange gewusst. Trotzdem habe ich mich, wenn eine Beziehung zu Ende gegangen ist, immer gefragt, ob ich es nicht doch mit einem Mann probieren sollte, einfach, weil es gäbiger wäre. Da gäbe es dann keine komischen Fragen, ich würde der Norm entsprechen und auch das Thema Kinder wäre einfacher. Das ist, glaube ich, oft ein Bild, das die Menschen haben: Lesbischsein heisst, keine Kinder zu kriegen.

Biancas Mutter hat richtig cool reagiert, als Bianca ihr gesagt hat, dass sie mit mir zusammen ist. Die meinte einfach: Da müsst ihr dann halt schauen, wie ihr's mit den Kindern macht. Fertig. Jetzt, nach der Abstimmung zur Ehe für alle, ist es endlich legal, mit Hilfe einer Samenspende schwanger zu werden. Das ist ein wichtiger Schritt zur Normalisierung homosexueller Beziehungen.

Wir merken oft an kleinen Fragen oder Bemerkungen, wie heteronormativ das Denken der Menschen immer noch ist. Bianca und ich haben ja den gleichen Nachnamen, da wir in einer eingetragenen Partnerschaft leben. Und wir werden ziemlich oft gefragt, ob wir verwandt sind. Bei der Ärztin neulich, da habe ich am Telefon gesagt, dass ich meine Partnerin mitbringe. Und als wir dort waren, fragte sie, ob meine Schwester auch mit ins Untersuchungszimmer kommen will. Das ist an sich nicht tragisch, aber es zeigt, dass es ein Bild von Beziehungen gibt, dem wir nicht entsprechen.

Oder das Kind einer Freundin, das zu Bianca gesagt hat: «Ich weiss, dass Claire deine Frau ist. Aber wo ist bei euch eigentlich der Mann?» In dieser ganz einfachen, naiven Frage liegt ziemlich viel Wahrheit. Denn obwohl alle wissen, dass es homosexuelle Menschen und Beziehungen gibt, hat man doch immer zuerst ein heterosexuelles Bild im Kopf. Das fängt ganz früh an. Sogar Emilie fragt, wenn wir ein Bilderbuch anschauen, wer die Mutter und wer der Vater ist. Obwohl wir ihr etwas komplett anderes vorleben, sind diese Kategorien schon in ihrem Kopf!

Als ich achtzehn oder neunzehn war, war ich mit meiner damaligen Freundin und anderen Freundinnen im Ausgang. Ich habe meiner Freundin einen Kuss über den Tisch geschickt und dann haben so Jungs am Nebentisch angefangen, rumzupöbeln. Ich meine, da waren andere heterosexuelle Paare, die total offensiv rumgeknutscht haben. Aber wenn ich meiner Freundin einen Luftkuss schicke, ist das anstössig? Die wollten wissen, ob ich die Bibel gelesen habe. Und tatsächlich hatte ich das und weiss, dass zumindest im Alten Testament Homosexualität vorkommt. Ich habe dann geantwortet: «Ja, ihr auch?» und habe meiner Freundin einen richtigen Kuss gegeben. Das war so ein Tag, wo ich die Energie hatte, mich der Konfrontation auszusetzen und mich durchzusetzen – die Jungs sind dann nämlich abgezogen. Sicher war ich auch stärker, weil ich inmitten meiner Freunde war und die Jungs nur zu zweit waren.

Es macht einen grossen Unterschied, wenn ich weiss, dass Menschen um mich herum sind, die zu mir stehen. Das gibt Kraft. Diesen Rückhalt würde ich mir auch in anderen Situationen wünschen, wenn eine Person oder ein Paar im öffentlichen Raum blöd angemacht wird. Dass diejenigen, die das mitbekommen, sagen, dass das nicht ok ist. Es kann ja ein ganz einfaches «lasst sie doch in Ruhe» sein. Wichtig ist, dass es eine Reaktion gibt. Statt Schweigen und Wegschauen ein selbstverständliches Füreinander-da-Sein und Einstehen für Vielfalt und Respekt.

DAS WAR WIRKLICH KEIN ORT, WO ICH UNTERSTÜTZUNG ERWARTET HÄTTE, UND DANN HILFT UNS DIESER TYP.

Erlebe das Ende einer Clubnacht mit Timon. Höre Timons Story!

Ich bin Timon, 26 Jahre alt, lebe in Biel und Zürich. Letztes Jahr, als ich mit Freunden im Ausgang war, wollten wir irgendwann, spät oder schon wieder früh, noch was essen. Wir waren in einem Burgerladen, es war ziemlich voll. Die Stimmung war kalt und leicht aggressiv, da war niemand mehr nüchtern, alle fertig oder drüber. In diesem Setting fängt ein Dude aus der Gruppe, die vor uns ansteht, an, meine Freunde und mich zu beleidigen. Ob wir schwul seien, die üblichen Sachen halt. Bis sich plötzlich ein Typ, also irgendeiner, der mit uns gar nichts zu tun hat und auch eher fertig wirkte, aufsteht, rüberkommt, sich vor dem Dude aufbaut und sagt, dass seine Kommentare nicht lustig sind und dass er heimgehen soll. Dann hat der Typ uns gefragt, ob es geht, ob alles ok ist. Ich meine, das war nun wirklich kein Ort, wo ich irgendeine Unterstützung erwartet hätte, und da ergreift der Typ für uns Partei und schaut, dass es uns gut geht. Das war richtig gut.

Sonst passieren die Diskriminierungen viel schneller und lassen gar keinen Raum, zu reagieren – mir selbst oder Aussenstehenden. Zum Beispiel gehe ich zum Zug, ich hab es ein bisschen eilig und bin mit meinen Gedanken woanders. Dann sagen zwei Typen, an denen ich vorbeigehe, irgendwas wie «lhhh, der ist voll schwul.» Ich bin dann natürlich überhaupt nicht parat, was zu sagen, weil das aus dem Nichts kommt. Natürlich hält sich der Schmerz, der dadurch ausgelöst wird, in Grenzen. Das Problem ist, dass auch solche Kommentare anstrengend werden, wenn sie sich summieren. Vor allem, wenn man sie an einem Punkt im Leben hört, wo man unsicherer ist mit sich selbst. Dann können sie sehr verletzen, wütend und traurig machen. Führen einem ständig vor Augen, dass man als weniger wert wahrgenommen wird.

Das macht es natürlich viel schwerer, zu seinen eigenen Gefühlen zu stehen. Mir ging das auch so. Ich wusste eigentlich schon zu Beginn der Pubertät, dass ich nicht auf Frauen stehe. Aber ich habe es nicht annehmen können. Ich habe immer versucht, eine Freundin zu finden, aber alle meine Dates waren eine Katastrophe. Ich meine, ich hatte sexuelle Fantasien mit Männern, habe Pornos mit Männern geschaut, aber wenn mich meine beste Freundin gefragt hat, ob ich vielleicht schwul bin, habe ich das komplett von mir gewiesen. Ich habe mir mein Leben so vorgestellt, dass ich eine Frau heiraten werde und dann vielleicht irgendwann eine Affäre mit einem Mann anfangen. Krass, oder? Es hat drei Jahre gedauert, bis ich selbst akzeptieren konnte, dass ich homosexuell bin.

Und das auch erst, als ich mit 16 auf einer Party einen Typen kennengelernt habe, der mich so angezogen hat, dass wir angefangen haben rumzumachen. Also schon unter der Bettdecke und heimlich, aber trotzdem war es ganz natürlich, ich konnte in der einen Nacht alles ablegen, was mich davon abgehalten hatte, mich anzunehmen. Ich habe es dann erst meinen besten Freundinnen gesagt, später meinen Eltern. Das war ein ganz schöner Stress, obwohl sie nicht schlecht reagiert haben.

Auch in der Schule haben nicht alle gleich gut reagiert. Ich erinnere mich an das letzte Jahr im Gymnasium, wo jüngere Schüler:innen mir Beleidigungen nachgeschrien haben. Ich habe sie dann gefragt, ob sie ein Problem damit haben, dass ich schwul bin. Und die haben dann einfach so «ja» gesagt. Und als ich gesagt habe, dass das gar nicht geht, meinten sie, das sei halt Meinungsfreiheit. Da war ich zum Glück parat und habe geantwortet: «Hass ist im Fall keine Meinung.» Ich fand und finde es traurig, dass die Schule nie Stellung bezogen hat gegen diese und andere Arten von Gewalt gegen queere Menschen.

Das soll aber nicht heissen, dass man sich nicht outen soll. Im Gegenteil! Denn auch wenn es nicht immer einfach ist, das queere Leben macht Spass! Wenn du anders bist als die anderen, ist das super und wertvoll. Trau dich und geh raus damit! Es gibt eine Community, die auf dich wartet und für dich da ist!

HOSE ODER ROCK? EINE ENTSCHEIDUNG, DIE FÜR MICH LEBENSGEFÄHRLICH SEIN KANN.

Erlebe den Start in den Tag mit Mik. Höre Miks Story!

Hose? T-Shirt? Pulli? Rock? Wenn ich mich morgens anziehe, ist meine Frage nicht unbedingt, was ich anziehe, sondern vielmehr, ob ich die Energie habe, dumme Sprüche und Kommentare dazu auszuhalten. Denn wenn ich mich als non-binärer Mensch weiblich kleide, kann ich davon ausgehen, dass ich angestarrt oder beschimpft werde. Ich schätze, dass ich mindestens einmal pro Woche von irgendjemandem als «Schwuchtel» bezeichnet werde – es wird mir auf der Strasse hinterhergerufen oder im Supermarkt an den Kopf geknallt. Gerade in solchen Fällen würde ich mir wünschen, dass andere einschreiten und denjenigen, die mich anpöbeln, klar zu verstehen geben, dass derartige Beleidigungen einfach nicht ok sind. Das Gleiche gilt für Lehrpersonen, wenn sie mitbekommen, dass Schüler:innen sexistische, homophobe oder transphobe Kommentare machen. Leider passiert das viel zu selten. Überhaupt könnte in der Schule thematisiert werden, dass es queere, non-binäre und transgender Menschen gibt. Denn nur, wenn es ein Bewusstsein dafür gibt, dass queere Menschen existieren, kann man ein Verständnis dafür entwickeln.

Auch ich selbst hatte lange keine Worte für das, wie ich mich fühle. Schon als Kindergartenkind fand ich die Frage, ob ich ein Junge oder Mädchen bin, blöd und wusste nicht, was ich darauf antworten soll. Es war mir schon immer klar, dass ich beides bin, dass gewisse Aspekte vom Mannsein und gewisse Aspekte vom Frausein für mich stimmen. Erst in der Teenagerzeit bin ich im Internet auf einen Artikel über Non-Binarität gestossen, also darüber, dass es Menschen gibt, die sich nicht einem der beiden Geschlechter zuordnen können. Das war genau das, was ich empfinde. Wenn mich jemand nur als Mann oder nur als Frau anschaut, ist automatisch ein Teil von mir unsichtbar und wird nicht anerkannt. Ich werde zerstückelt.

Was für andere Menschen banal ist: auf die Männer- oder Damentoilette zu gehen, mit Frau oder Herr angeredet zu werden, ist für mich etwas, das mich zwingt, einen Teil, der schon immer zu mir gehört hat, zu verleugnen. Etwas, das macht, dass ich mich deplaziert fühle, unwohl, falsch. Genau deswegen finde ich gendergerechte Sprache so wichtig: Sie ist eine Art safe space für mich, weil ich mitgemeint und angenommen bin. Das ist für Menschen, die tagtäglich verbalen Angriffen ausgesetzt sind, eine mega-schöne Geste.

Und nicht nur verbalen Angriffen: Ich bin vor einigen Jahren auf dem Nachhauseweg am Zentralplatz von einer Gruppe Jugendlicher angepöbelt und dann derart zusammengeschlagen worden, dass ich seitdem auf einem Auge fast nichts mehr sehen kann. Und das nur, weil sie fanden, ich sähe schwul aus. Hose? T-Shirt? Pulli? Rock? Eine Entscheidung, die für viele banal ist, kann für mich lebensgefährlich sein. Und das, obwohl ich in der Schweiz lebe, mitten in Biel.

Ich wünsche mir, dass mehr darüber gesprochen wird, dass es queere, non-binäre und transgender Menschen gibt. Richtig toll wäre es, auch ausserhalb von queeren Räumen mal ein Kompliment für meine Kleidung und Styles zu bekommen – so als Ausgleich für all die doofen Sachen, die ich mir anhören muss. Vielleicht ja sogar von dir, wenn wir uns zufällig begegnen im Supermarkt, vor dem Gemüse oder beim Brot.